

Mitten im Mittelland

## **Olten ist nicht Oerlikon**

Viele Menschen steigen in Olten um. Einige steigen aus und bleiben. Die Stadt, aus der seit 1965 jeder Fünfte wegzog, wächst wieder. Drei Menschen erzählen, warum sie hierherzogen.

---

von **Andrea Tedeschi** | 23.9.2015, 10:00 Uhr

Sie lebte in Bern, er in Zürich. Ihr neues Daheim sollte in der Mitte sein. Also fuhren sie an einem der Wochenenden vor Neujahr, das sie gemeinsam in der einen oder anderen Stadt verbrachten, nach Olten. Daniel Portmann kannte nur den Bahnhof, war umgestiegen, durchgefahren. Er sagte zu seiner Freundin, sollte der erste Mensch, der ihnen entgegenkomme, sie grüssen, seien sie willkommen. So stieg Portmann zum ersten Mal in Olten aus, seine Freundin an der Hand. Ein Mann überholte sie in der Unterführung und sagte Grüezi. Vier Monate später zog das Paar an das linke Aareufer.

Das war vor über sechs Jahren. Im ersten Jahr sei es wie Ferien gewesen, sagt er. An diesem Ort, für eine Stadt zu klein, für ein Dorf zu gross, habe es viel zu entdecken gegeben. Er hat recht: Olten hat viele Bars und Beizen, drei Kinos, die Kabarett-Tage, vier Museen, noch, und damals 17 525 Einwohner. 18 261 sind es heute, nachdem die Einwohnerzahl von 22 000 im Jahr 1965 kontinuierlich sank und 2001 mit 17 160 den Tiefpunkt erreichte. Im Kanton Solothurn stagniert die Einwohnerzahl, in Olten wächst sie wieder, bis 2020 sollen es 20 000 Einwohner werden. Die Stadt, von Homburg, Frohburg und anderen Höhen des Juras umringt, konnte Industriefläche als Bauland erwerben und an Investoren verkaufen. Diese bauten Hunderte von Wohnungen, die Hälfte ist bereits vermietet.

### **Pink Floyd und die Sonnenseite**

Daniel Portmann sitzt in rotem Hemd und dunkler Brille unter der übergrossen Sonnenstore des Restaurants im Oltner Schwimmbad. Es ist Mittagszeit, gegen dreissig Leute reden und sonnen sich an Tischen, im Bassin planschen die Schwimmer. Portmann zieht an seiner Zigarette. Er schwimmt jeden Tag hier, morgens zwischen sieben und acht Uhr, 24 Kilometer im Monat. «Es tut mir einfach gut», sagt er mit rauchiger

Stimme. Hier in der Badi hat er am meisten Leute kennengelernt, mietet eine eigene Umkleidekabine und ist der Jüngste, mit über fünfzig Jahren, im inoffiziellen Schwimmklub.

Die Oltner, sagt Portmann, seien stolz und eigenständig, aber nie überheblich. Das sieht auch Martin Fischer so, er war bis 2003 und während langer Jahre Stadtarchivar. Einzelne Starrköpfe hätten sich immer wieder für Olten engagiert. Sie brachten 1856 die Eisenbahn her, finanzierten später die Eisenbahnlinie nach Solothurn und gründeten um 1900 in schwierigen Zeiten Kunstmuseum und Stadtbibliothek.

In der Badi klingelt das Telefon, Daniel Portmann sucht eine neue Wohnung. Die Liebe ist gegangen, er bleibt. Den Luzerner, der in Berlin und Zürich lebte, halten die Lage hier, die Menschen, die günstigen Mieten und das Schwimmbad. Und doch braucht der selbständige Werbetexter die städtischen Impulse, die er in Zürich findet, wo seine Kunden und die Aufträge sind. Unter der Woche steigt Portmann um 8 Uhr 20 in den Zug, fährt in seine Agentur und abends wieder zurück. So wie es auch andere Pendlerinnen und Pendler tun: 4000 sind es aus Olten, 7500 aus der Umgebung.

Wie er gehört habe, sagt Portmann, sei es in den 1970er Jahren in der Wirtschaft «Hammer» ziemlich abgegangen. Das sei etwas verblasst. Dort, wo 1968 die damals unbekanntenen Pink Floyd zum ersten Mal in der Schweiz auftraten, Oltner Künstler wie Bruno Cerf erstmals Kunst ausserhalb von Galerien und Museen ausstellten. Solche Initiativen hätten das Kulturverständnis der Oltner bis heute geprägt, sie seien typisch für sie, sagt Martin Fischer, der ehemalige Stadtarchivar. Zum Beispiel jetzt, wenn die Oltner ihre Kulturinstitutionen vor der Sparwut der Stadtregierung retten wollen.

## **Züri-West und Pfefferminztee**

«Wenn einem langweilig ist, kann man ja umziehen», sagt Vinciane Vouets und lächelt. Sie rührt im Pfefferminztee. Den trinke man in Olten so, sagt sie. Die Perrons sind leer um 8 Uhr morgens, das Bahnhof-Buffer Olten fast. Es ist der Ort, wo die Gruppe Olten, die FDP und der Schweizer Alpenclub gegründet wurden, täglich 1100 Züge vorbeirauschen und 80 000 Menschen ein- und aussteigen. Vinciane Vouets, ihrem Mann und den beiden Kindern

war es aber nicht langweilig, als sie vor fünf Monaten aus Zürich Oerlikon nach Olten zogen. In eine Stadt, von der sie wussten, dass sie Nebel im Herbst und «alle grossen Städte zum Vorort» habe.

In Zürich ging es ihnen gut, sie kannten die Leute im Quartier, engagierten sich im Schul- und Elternrat, hatten Hallenbad und Markt vor der Haustür. Sie, eine Geografin, arbeitet seit sechs Jahren in Bern, ihr Mann in Zürich. Je mehr sie überlegten, umso mehr sprach für Olten: weniger langes Pendeln für sie, mehr Arbeit zu Hause für ihn, mehr Zeit für die Familie. So entschieden sie sich, nach dreissig Jahren in Zürich und über fünfzig Jahre alt, für ein Eigenheim mit Umschwung am Oltner Stadtrand, im Bornfeld, auf der «moderneren Seite», links der Aare. Und wie gefällt es ihr? Ihr Leben habe sich entschleunigt, sagt Vouets, das Velofahren sei entspannter, die Leute seien unkompliziert und bodenständig. Züri-West halt. Am Anfang habe ihre Familie gedacht, wie gross diese Stadt doch sei, weil sie sich zuerst verirrt hätten. Sie erzählt von den «edlen» Wohngebieten auf der linken Seite. Und davon, wie sie merkten, dass Olten katholisch geprägt ist: Sie standen an Maria Himmelfahrt vor dem geschlossenen Laden. Vouets, noch immer am Einleben, fühlt sich wohl. Die Kinder, acht und zwölf Jahre alt, hätten es gut getroffen in der Schule, schnell neue Freunde gefunden. Sie ziehen das Velo für den knapp zwei Kilometer langen Schulweg dem Bus vor. Allerdings sei das Schulhaus relativ alt und die Infrastruktur nicht ganz zeitgemäss. Vouets stört das nicht. Dabei wächst Olten, besiedelt Gebiete neu, wie das einstige Industrieareal Olten Südwest. Auch der Oltner Stadtschreiber sagt auf Anfrage, die Infrastruktur müsse angepasst werden, mittelfristig sei ein neues Schulhaus erforderlich.

Vinciane Vouets schaut auf die Uhr; sie muss zur Arbeit nach Bern. Sie ist auf externe Kinderbetreuung angewiesen. Der Mittagstisch sei in Olten noch nicht in die Schule integriert, und die Preise links und rechts der Aare seien unterschiedlich, sagt sie. Das ist auch der Stadt bewusst, die Diskussionen laufen: Das Stadtparlament stimmt dieser Tage über den Pilotversuch für einen Systemwechsel ab.

## **Die Brücke und der Bahnhof**

«Im Wallis gehe ich in die Berge, in Olten komme ich ans Wasser», sagt Michaela Gurten in ihrem unverkennbaren Dialekt und mit rauer Stimme. Sie ist erkältet. Ihre Augen sind blau, wie es die Aare in Olten nie sein wird.

Die Walliserin kommt gerne auf die alte Holzbrücke, es war das Erste, was ihr in Olten auffiel, als sie die Geleise zur Stadt hin verliess. Sie empfindet die Brücke als Stück Heimat. Sie erinnert sie an Luzern, wo sie lange lebte und an Schulen lehrte. Es folgte eine Ausbildung als Musical-Sängerin in München.

Darum ist Gurten erst nach München und dann der Liebe wegen nach Langendorf und von dort nach Olten gezogen. Nach Auftritten will sie nach Hause, nahe der alten Holzbrücke am rechten Aareufer. Nach Olten komme man von überall her zurück, sagt sie. Die Holzbrücke ist die älteste der vielen Brücken in Olten, wo sich Fussgänger und Velofahrer kreuzen. Sie war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der einzige Flussübergang der Region, zog Gewerbe an, machte Olten auch zum Eisenbahnknotenpunkt. Die Bahn brachte der Stadt die Industrie, deren Niedergang führte in den 1970er Jahren zur Arbeitslosigkeit und zum Wegzug vieler. Michaela Gurten erzählt vom Kinder- und Jugendchor, den sie vor fünf Jahren übernahm, als sie nach Olten gezogen war. Vor über zwei Jahren kam ein Erwachsenenchor mit sechzig Sängerinnen und Sängern hinzu, den sie inzwischen leitet. Sie singt mit ihnen in den Kirchen klassisch, in Kinos modern.

Sie hat Freunde hier, die sie besuchen, wenn sie in München, in Zermatt oder in Olten auf der Bühne steht. Sie sagt: «Es ist super, wie sie hinter mir stehen.» Sie ist eine von vielen Musikern, die in Olten leben, in Bars hier auftreten und an Sommerkonzerten in der Altstadt. Und doch, sagt sie, wenn ihr Beruf nicht wäre, wüsste sie nicht, ob es nur Olten gäbe. Vorläufig bleibt sie, und man glaubt ihr nicht, dass sie dereinst wegziehen könnte. Bald zieht sie innerhalb der Stadt um. Die Leute fragten sie, auf welche Seite der Aare. Gurten zieht an das linke Ufer, weil sie dort eine Wohnung fand. Sie könne nicht verstehen, wieso sie sich für eine Seite entscheiden sollte, beide gehörten doch zu Olten.

Die Eisenbahn habe die Stadt zerschnitten, zwei Teile geschaffen, die in ihrer Mentalität unterschiedlich seien, sagt Martin Fischer. Man könne von der einen Aareseite nur über eine Passerelle oder durch eine Unterführung ans andere Ufer gelangen. Und die linke, die bürgerliche Seite, fühle sich der rechten etwas überlegen, obwohl die rechte dynamischer sei. Auf dem rechten Aareufer wurden einst Bahnarbeiter-Wohnungen gebaut, dort leben

mehr Ausländer, die ein Drittel der Einwohner von Olten ausmachen, und dort ist die Fachhochschule angesiedelt. Olten ist ein Zentrum der Schweiz, das nur wenige sehen.

Ein Glück für jene, die sich darauf einlassen.

## Als sich die Warenhäuser verabschiedeten

In Olten waren in den 1970er Jahren alle grossen Warenhausketten vertreten: Epa, Jelmoli von Felbert, Nordmann, ABM und Coop City. Doch sie haben sich gegenseitig das Geschäft kaputtgemacht; nur Coop City gegenüber der grossen Stadtkirche ist geblieben. Zwei grosse Einkaufszentren, der Sälipark am rechten Aareufer und der Gäupark am Autobahnkreuz in Egerkingen, kamen hinzu. In Olten selbst gibt es auserwählte Kleiderboutiquen. Buntes Gemüse, Früchte und Fleisch gibt es auf dem Wochenmarkt: am Donnerstag am linken, am Samstag am rechten Aareufer. Öffnet ein neuer Käse- oder Fischladen in der Stadt, hoffen die Oltner, dass er überlebt.

In den Wohnquartieren gibt es kaum noch Konsum-Läden. Sie werden von den Lieferanten nicht mehr beliefert, der Aufwand ist zu gross, der Absatz zu klein. Die Behörden haben mehrmals versucht, Manor oder andere grosse Detailhändler nach Olten zu bringen. Doch diese bevorzugen Aarau, wo das Einzugsgebiet und die Nachfrage grösser sind. Dabei lebte Olten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem vom Gewerbe, das vom Verkehr über die Holzbrücke alimentiert wurde: Hufschmiede, Wagner, aber auch Wirte gehörten dazu.

## Mitten im Mittelland

Die NZZ beleuchtet in loser Folge verschiedene Aspekte des zentralen Raums, in dem sich die Einzugsgebiete der grossen Städte überschneiden.

Bisher erschienene Artikel:

- > Mitten im Mittelland: [Zentraler Raum und Überlaufbecken](#)
- > Unterwegs zwischen Olten und Aarau: [13 Kilometer Mittelland](#)
- > Mittelland: [Melchnau – von der Dynamik abgeschnitten](#)

- > Steueroase im Mittelland: [Schenken – von Natur und Lage verwöhnt](#)
- > Mitten im Mittelland: [Olten ist nicht Oerlikon](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.